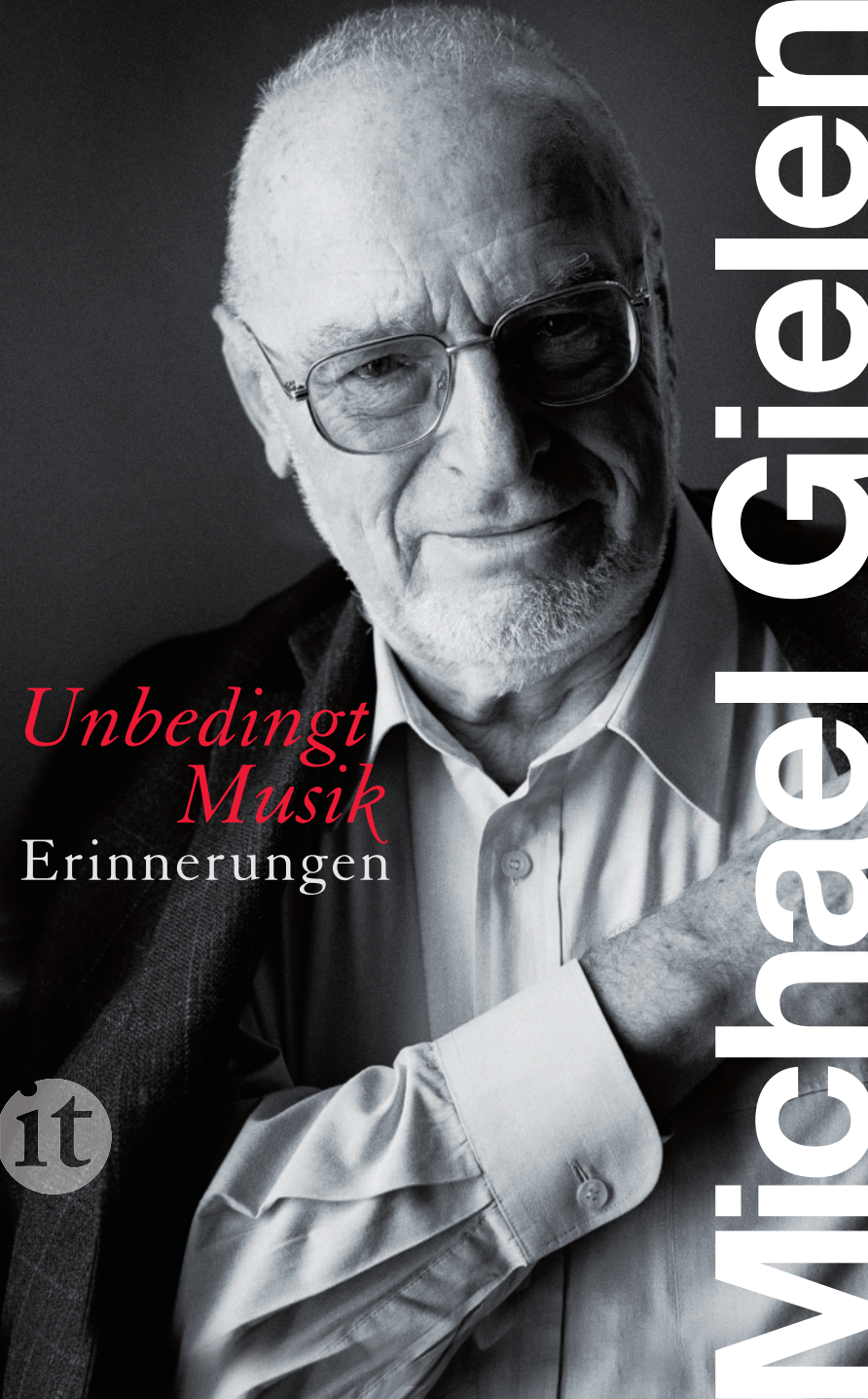




Michael Gieles

*Unbedingt
Musik*
Erinnerungen

it

Michael Gielen hat Musikgeschichte geschrieben. Er arbeitete an Konzert- und Opernhäusern in der ganzen Welt und dirigierte die berühmtesten Orchester. Einer der Bequemen war er dabei nie: nicht als kompromißloser Verfechter der Neuen Musik, die in ihm einen engagierten Sachwalter hatte, nicht als Leiter der Oper in Frankfurt, die er zu einem Mekka des musikalischen Regietheaters machte. Er galt als Unbeugsamer, als Provokateur, als Herausforderer.

Direkt und uneingeschränkt wie er selbst sind auch seine Erinnerungen – Erinnerungen an ein erfolgreiches Musikerleben und eine scharfsinnige Lebensbilanz eines Mannes, der die Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts maßgeblich geprägt hat.

Michael Gielen, 1927 in Dresden geboren, ist ein international renommierter Dirigent und Komponist. 2010 wurde ihm der Ernst von Siemens Musikpreis verliehen, im selben Jahr würdigte die Bundesrepublik Deutschland sein Werk mit dem Großen Verdienstkreuz mit Stern. Nach Stationen u. a. in Buenos Aires, Wien, Stockholm, Frankfurt am Main, London und Baden-Baden lebt er heute zurückgezogen am Mondsee in Österreich und in Berlin.

insel taschenbuch 4130

Michael Gielen

»Unbedingt Musik«



Michael Gielen
»Unbedingt Musik«
Erinnerungen

Mit zahlreichen Abbildungen
und einer Diskographie

Insel Verlag

Umschlagfoto: Gunter Glücklich / laif

insel taschenbuch 4130

Erste Auflage 2012

Insel Verlag 2012

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2005

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35830-5

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

Inhalt

Vorwort	9
-------------------	---

Erinnerungen

<i>Kindheit und Familie</i>	13
Unbeschwerte Kindheit in Dresden	13
Über meine Familie	16
Berlin: Noch zwei gute Jahre	31
Erste Wiener Jahre; erstes Unglück	34

<i>Emigration und ein neues Leben in Argentinien</i>	43
Wir verlassen Europa	43
Unser neues Leben in Buenos Aires	45
Der Schlag auf meinen Kopf und das Komponieren	60
Erste berufliche Schritte	67
Korrepetitor am Teatro Colón (1948-1950)	70
Aufführung aller Solo-Klavierstücke von Schönberg 1949 . .	77

<i>Die Jahre 1950 bis 55</i>	79
Rückkehr nach Wien (1950)	79
Repetitor an der Wiener Staatsoper (1951) und erste Auftritte als Dirigent (1952)	87
Helga betritt die Bühne meines Lebens	93

<i>Wien 1955 und die Jahre bis 1960</i>	97
Wiedereröffnung der Staatsoper und ein Sanatoriums- aufenthalt	97
Meine Beziehung zu Salzburg	111
Bedeutende Dirigenten, die ich kennenlernte (1956)	112
Heirat 1957 und die Geburt unserer Kinder	125

<i>Etappen meiner Dirigentenlaufbahn</i>	131
Meine »Gesellenzeit« in Stockholm (1960-1965)	131

Ein Unfall, der unser ganzes Leben verändert	139
Uraufführung der »Soldaten« von Zimmermann in Köln . .	142
Aix-en-Provence	145
Unser Zuhause am Mondsee	149
Über meinen Vater	152
1965: Freischaffend und eigene Kompositionen	155
<i>Brüssel und Amsterdam 1969 bis 75</i>	159
Chefdirigent des Orchestre National de Belgique, Brüssel 1969-73	159
Das Klavier, mein Instrument	160
Das symphonische Repertoire	161
USA-Tourneen	168
Chefdirigent der Niederländischen Oper in Amsterdam, 1973-75	169
<i>Media in vita</i> ... 1973	172
»midlife-crisis« und ein Feriendomizil im Chianti	172
Mein Judentum	177
1974: Schönbergs »Moses und Aron«; der Film mit den Straubs	180
Gastspiele im Ausland und Principal Guest Conductor, BBC (1979)	183
<i>Die Reifezeit</i>	189
Opernchef in Frankfurt oder »Die Ära Gielen« (1977-87). .	189
Musikalische Montagen	210
Zu Beethovens Fünfter Symphonie	213
»Mein« Publikum?	216
<i>Cincinnati (1980-86)</i>	220
Als »music-director« im Mittleren Westen	220
<i>Baden-Baden, SWR (1986)</i>	223
Die Erfüllung	223
Donaueschinger Musiktage	228
Arbeit für das Fernsehen	232

<i>Nach 1999</i>	236
An der Staatsoper Unter den Linden	236
Stuttgart und die Abstraktion	240
Preise und Auszeichnungen	245

Erfahrungen und Gedanken

Vom Dirigieren	249
Das Orchester	262
Über Tradition	270
Vom Unterrichten	272
Zur Interpretation	278
Franz Schreker, der Antipode Schönbergs?	283
»Lulu« von Alban Berg	293
Mahler und Musil	303
Meine Kompositionen	309
Was ich heute liebe	326

<i>Musik steht dagegen</i>	334
Ein Wort zum Schluß	334

Diskographie	341
Textnachweis	356
Bildnachweis	356
Personenregister	357

Dieses Buch widme ich meiner Frau in Dankbarkeit

Vorwort

Auf der Suche nach einer Definition des Unterschieds zwischen Gedächtnis und Erinnerung, wie er mir für eine Autobiographie grundlegend erscheint, las ich »Über einige Motive bei Baudelaire« von Walter Benjamin, der Freud, Bergson und als Hauptperson Proust zu folgendem Resumée versammelt:

In der »*mémoire involontaire*«, (dem unwillkürlichen Gedächtnis), wird unterbewußt alles gespeichert, was nicht Ereignis geworden ist. »*Mémoire volontaire*« (Erinnerung) kann nur werden, was als Ereignis bewußt registriert wird.

Die Aktivierung des in der »*mémoire involontaire*« Gespeicherten geschieht durch den Zufall, wie es der Duft und Geschmack von Prousts »*madeleine*« ist.

Als ich anfang zu schreiben, erinnerte ich mich bei jeder Episode, die mir bewußt war, assoziativ an viele Dinge, an die ich seit Jahrzehnten nicht gedacht hatte. Ich bin aber überzeugt davon, daß gleichzeitig eine unterbewußte Selektion stattfindet, daß einige Dinge von der Zensur des Unterbewußtseins nicht durchgelassen werden. Doch glaube ich nicht, daß gerade diese Dinge das Bild von mir, das ich gebe, wesentlich verändern würden. Es fehlen eher in meiner Darstellung Peinlichkeiten und Sexuelles, die einer bewußten Zensur zum Opfer fielen. Für manches in meinem Leben schäme ich mich. Gerade das aber habe ich (fast) nie weggelassen.

Ich glaube, daß die kulturelle Bewegung während meines Lebens und ihre Einbettung in die politische Geschichte, die Begegnungen mit bedeutenden Künstlern, die ich hatte, den Versuch einer Darstellung rechtfertigen. Und gerade hier liegt der (für mich) heikle Punkt dieses Buches: Mir ist die Bedeutung, der Stellenwert, auch die Leistung von Künstlern wie etwa Wilhelm Furtwängler, Herbert von Karajan oder Georg Solti sehr wohl bewußt. Ja, ich verehere sie sogar, wenn ich mir ihre Arbeit und ihr Wirken vor Augen führe, werde sie aber doch nur so schildern, wie ich sie erlebt habe. Jeder Mensch ist ein Widerspruch in sich.

Daß ich diese Widersprüche gerade bei außergewöhnlichen Menschen so kraß empfunden habe, ändert nichts daran, daß ich vieles Künstlerische oder Handwerkliche an ihnen bewundere.

Erinnerungen

»Unsere Erinnerungen, die am tiefsten uns eingepprägten nicht ausgenommen, sind an sich unbewußt . . . Was wir unseren Charakter nennen, beruht ja auf den Erinnerungsspuren unsrer Eindrücke, und zwar sind gerade die Eindrücke, die am stärksten auf uns gewirkt hatten, die unserer ersten Jugend, solche, die fast nie bewußt werden.«

Sigmund Freud

Kindheit und Familie

Unbeschwerte Kindheit in Dresden

Nicht die erste, aber die wichtigste, stärkste Erinnerung aus meiner frühen Jugend ist diese: Wir wohnten in Dresden in einem ehemaligen Schloß der sächsischen Könige aus dem späten 19. Jahrhundert, zu dem ein großer Park gehörte. Im Vorort Strehlen, Gerhart-Hauptmann-Straße 21, fünfundzwanzig Minuten zu Fuß vom Theater. Der Weg ging durch den großen Garten, und Papa ist ihn fast immer zu Fuß gegangen. 1919 hatte die junge Republik das Haus in Wohnungen aufgeteilt, eine pro Etage, sie waren also sehr geräumig. Große Räume, dunkles Entrée und dunkler Korridor, an dessen Ende, vor dem Badezimmer unter der hölzernen Treppenspirale, eine besonders dunkle Ecke war, an der wir immer sehr schnell vorbeirannten. Der Park war verwildert, da es nur noch einen Gärtner gab, der am Ende des Parks, für mein Gefühl sehr weit weg, in Wirklichkeit vielleicht drei- oder vierhundert Meter vom Haus, am begrenzenden Bahndamm wohnte. Unsere Abenteuer: auf Bäume klettern (sehr schwarz vom Ruß der Bahn, besonders geeignet eine riesige Rotbuche), Kartoffeln in großen Feuern im Herbst braten, dem Gärtner einen oder zwei seiner himmlischen Gold-Reinetten-Äpfel stehlen. Nie wieder haben Kastanien, Kartoffeln oder Äpfel so wunderbar geschmeckt. Wenn das Gras der Wiesen hoch war, machten wir uns Gänge da hindurch, um zu niedergetretenen Lagerplätzen zu gelangen. Wenn man sich auf den Knien dorthin bewegte, war man unsichtbar.

Die Wirtschaftsgebäude waren dem Haupthaus vorgelagert, zur Straße hin. Dort wohnten einfache Leute, mehrere Familien mit einigen Kindern. Über uns, im obersten Stockwerk des Schlosses, wohnte die Ballettmeisterin der Oper, die eine Tochter namens Gigi hatte, gleichaltrig mit uns. Meine Schwester Carola ist fast zwei Jahre älter als ich; sie wurde von der Kinderfrau Püppi, sächsisch Bibi, getauft. So heißt sie noch heute. Ich wurde



Meine Schwester Carola und ich, um 1933

Bubi gerufen und konnte diesen Kosenamen erst mit vierzehn durch konsequente Anstrengung loswerden.

Alle diese Kinder spielten in verschiedener Besetzung im Park. Ich war der Jüngste. Eines Tages waren sie alle in der Schule und ich war allein. Das Gefühl der Einsamkeit, Traurigkeit, ja Melancholie dieses Moments ist die erste deutliche und starke Erinnerung, von der ich spreche. Es ist ein Bild: Ich sehe mich von hinten am Ende der großen Wiese von unserer Terrasse aus. Die Terrasse des Erdgeschosses, in dem wir wohnten, umgab die ganze Gartenfront. Von unten wuchsen Rosen und dichte Clematis die Balustrade herauf. Die Clematis habe ich nie blühen sehen, weil wir im Juli und August in die Ferien fuhren.

Diese Situation, traurig, allein, ohne die Gruppe, in der ich mich aufgehoben fühlte, ist konstitutiv für mich. Es muß Saturn, der später eine übergroße Rolle in meinem Leben spielte, sich da wohl zum ersten Mal eingemischt haben. Immer hatte ich das Bedürfnis, in einem Kollektiv beschützt zu sein oder mich mit Menschen zu umgeben, die ein Schutzgürtel sein würden. Aber das war nur ein Wunsch. Die reale Situation sah so aus, daß ich als Schüler isoliert war, zuerst als Klassenbester, dann als Halbjude. In Argentinien als Immigrant mit Akzent. In den Theatern als Vorstand,



Papa, Mama, eine Freundin und ich beim Wandern, Sommer 1933

der die Gruppe leiten soll. Aber welch ein Glück war es, wenn eine Freundesgruppe oder meine Familie oder das Direktionsteam in der Frankfurter Oper oder die freundliche und solidarische Zusammenarbeit, die sich mit dem Südwestfunkorchester allmählich herstellte, die Isolation überwand. Den Schutzgürtel aus Menschen zu brauchen oder sich zu bauen ist typisch für Krebsgeborene, wie ich einer bin: Ich kam am 20. Juli (1927) zur Welt. Ohne eine harte Schale ist der empfindliche Krebs ausgeliefert.

Drei Jahre weiter zurück als diese Dresdner Erinnerung reicht die an ein Bild von einem Sommeraufenthalt in Polen bei der Großmama. Ich bin wohl drei Jahre alt. Alle erwachsenen Steuermanns liegen in Sambor im dort noch seichten und kleinen Dnjestr und lassen das Wasser über sich hinwegspülen. Ich stehe am Ufer und traue mich nicht hinein. Ich muß an eine ganz ähnliche Situation denken, allerdings am Mittelmeer, in das sich unser Sohn Lucas als kleiner Bub nicht hineintraute. Aber das Bild aus Polen ist ganz Idylle, hat keinen Einschlag von Traurigkeit.

Ebenfalls früh, vielleicht mit fünf Jahren, liegt meine erste Erinnerung an Musik zurück. Mama spielt Klavier und Papa, obwohl er keine Noten lesen konnte, singt Schubert-Lieder. Ich fange sofort zu weinen an. – Ich muß auch heute noch oft bei Schuberts Musik weinen.

Ungefähr zur selben Zeit habe ich zweimal Musik geträumt. Zu feierlichen akkordischen Klängen zieht eine Prozession von festlich in dunkelrote Brokate gekleideten Königen wie eine bewegliche Tapete (oder eine Wandeldekoration) an mir vorbei. Ein überwältigendes Glücksgefühl ist damit verbunden. Beim zweiten Mal ist der Traum genauso, aber kürzer. Später habe ich nie wieder Musik geträumt.

Über meine Familie

Meine Eltern: Papa, Josef Gielen (1890-1968), kam aus einer Handwerkerfamilie in Köln. Der Vater war Schmiedemeister, Sozialdemokrat, er starb 1920. Die Mutter, zutiefst katholisch, unendlich sanft und lieb, sehr klein, hatte neun Kinder geboren. Mein Vater war das mittlere. Der Älteste, Philosophiestudent und angehender Gymnasiallehrer, fiel im Ersten Weltkrieg. Die anderen Kinder (zwei Buben, der Rest Mädchen) wurden Kaufleute oder heirateten solche, mit zwei Ausnahmen: Eine Tante heiratete einen Gymnasialprofessor und hatte die hübscheste Tochter, das Mariele. Eine andere Tante blieb unverheiratet. Sie war die bei weitem Intelligenteste.

Papa studierte in den Jahren 1909 bis 1911 Kunstgeschichte und Germanistik in Bonn, war dort befreundet mit Max Ernst (der ihm später, 1929, ein Bild schenkte, *Mondlandschaft*, das wir noch haben; es kam mit nach Buenos Aires). Die beiden spazierten Sonntags zum Kaffee zu August Macke. Noch auf dem Gymnasium war Papa zum Dramaturgen des Kölner Schauspiels gegangen und hatte gesagt: »Ich möchte Regisseur werden. Was ist das?« – Er wurde Schauspieler. Erstes Engagement: 1913 Bernburg an der Saale, erste Rolle: ein steppender Neger, ohne jede Ausbildung. Dann war er vier Jahre im Krieg und grub Schützengräben, erst im Osten, dann im Westen. Einmal mußte eine Nachricht durch die Linien gebracht werden, per Fahrrad. Der Offizier fragte nach einem Freiwilligen, weil es gefährlich war. Als sich niemand anderer meldete, trat Papa vor, obwohl er noch nie auf einem Fahrrad gesessen war. Er bekam dafür das Eiserne Kreuz II. Klasse.

Meine Mutter lernte Papa auf der Bühne kennen. So viel ich weiß, in Königsberg 1919. Er gab da schon den »Mortimer«, sie die »Maria Stuart«. Er sagte später, daß er einen so langen Text wie Mortimers Monolog nach nur einem Lesen auswendig konnte. (Das



Meine Mutter als »Maria Stuart«, um 1922

ganze Gegenteil von mir, ich konnte nie etwas auswendig.) 1921 wurden beide nach Darmstadt ans Landestheater engagiert, wo sich damals auch der als Verleger sehr bekannt gewordene Peter Suhrkamp als Dramaturg versuchte.

Am 22. April 1922 heirateten Rose Steuermann und Josef Gielen. Papa spielte Charakterrollen, wie den »Johannes Vockerat« in Gerhart Hauptmanns *Einsame Menschen* oder den »Krey« in Sternheims 1913. Der Intendant Gustav Hartung war als Regisseur ganz expressionistisch. Die Schauspielerkollegen verloren den Boden unter den Füßen. Sie beschlossen, daß Josef Gielen ein Stück inszenieren solle. Er ging zu Hartung, der ihn höflich

bat, sich zu setzen, und nur fragte: »Welches Stück wollen Sie denn machen?« Papa wählte *Emilia Galotti* von Lessing – und hatte großen Erfolg, der sich bis Dresden herumsprach. Dort suchte man seit dem Weggang Berthold Viertels einen Ersatz und lud ihn im Juni 1924 zu einer Gastinszenierung ein. Es war *Maß für Maß*, das schwerste aller Shakespearestücke, und er wurde engagiert, von 1924 bis 1936. Für ihn die glücklichste Berufszeit seines Lebens: »Ich wäre da nie weggegangen, wenn die Nazis nicht gekommen wären!« Als er sich bei der ersten Probe die Jacke auszog, sagten die Hofschauspielerinnen: »Was erlaubt sich der junge Mann?« Aber das änderte sich bald.

Mama hingegen, Rose Steuermann, (»Rószia« gerufen, »Ruschja« gesprochen, 1891-1973), war in Polen geboren. Ihr Vater, Josef Steuermann, angesehener Rechtsanwalt in der Kleinstadt Sambor, südlich von Przemyśl (erst Teil der k. u. k. Monarchie, 1919 bis 1940 Polen, dann Sowjetunion, jetzt Ukraine), wurde dort Bürgermeister. Ein sehr ungewöhnlicher Vorgang, daß man ihn als Juden in ein solches Amt wählte! Er heiratete Auguste Amster aus Podolien in Südrußland, eine künstlerische Persönlichkeit, die Klavier spielte und sang. Er fand sie durch den Schachdenk, den jüdischen Heiratsvermittler. Sie sahen sich zum ersten Mal bei der Verlobung. Und es wurde doch eine ziemlich gute Ehe. Im Ersten Weltkrieg zeichnete Josef Steuermann sein ganzes Ersparnis für die Österreichische Kriegsanleihe und war danach arm. Seine Perserteppiche hatte er, als die Russen kamen, im Keller versteckt. Als er zurückkehrte, waren sie von den Ratten zerfressen.

Die vier Kinder waren: Salome Steuermann (»Salka«, 1889-1978), die Berthold Viertel, den Dichter und Regisseur, heiratete, als er noch ein fescher Leutnant war, Schauspielerin wurde und bei Max Reinhardt in Berlin spielte (Sonntagnachmittag auch mal die Medea!). Sie ging mit Viertel 1918 nach Dresden, 1922 dann, nach der Restauration der Konservativen, nach Düsseldorf zum Dumont-Lindemann Theater und schon 1925 nach Hollywood: Viertel hatte einen Vertrag als script-writer; aber das funktionierte gar nicht, Berthold und die Industrie. Er ging nach London als Regisseur, kam im Krieg zurück nach New York, spielte